

Die christliche Brüderlichkeit in der Ekklesiologie Ratzingers

von Abt Johannes Eckert, München

Als am 19. April 2005 Joseph Cardinal Ratzinger zum Papst gewählt wurde, gab sich der Neugewählte den Namen Benedikt; in Erinnerung an Benedikt von Nursia, dem Patriarchen des Abendlandes und dem Patron Europas, dessen Regel und dessen Klöster maßgeblich die Kultur des Kontinents prägen. Benedikt beschreibt das Kloster als Gemeinschaft von Brüdern, in der sich Kirche im Kleinen abbildet. Ein Ethos der Brüderlichkeit soll das Zusammenleben in der klösterlichen Gemeinschaft bestimmen.

„Die christliche Brüderlichkeit“ als Ethos des Christen – dieser Thematik hat sich Joseph Ratzinger als junger Theologe im Blick auf das Selbstverständnis der christlichen Gemeinde, der Kirche gestellt, indem er sowohl die exegetischen als auch die systematischen Grundlagen erarbeitete.

Einschlägige Veröffentlichungen zum Thema

1960, also am Vorabend des II. Vatikanischen Konzils, veröffentlichte Ratzinger ein Buch mit dem Titel „Die christliche Brüderlichkeit“.¹ Vorausgegangen war ein Vortrag auf dem Theologischen Tag des Österreichischen Seelsorgeinstituts in Wien an Ostern 1958, der anschließend in der Zeitschrift „Seelsorger“ veröffentlicht wurde.² Ratzinger versteht sein Werk als Gesprächseinladung und nicht als abschließende Darstellung des Themas. 1964 widmet er sich wiederum der Thematik durch einen Artikel im „Dictionnaire de Spiritualité“ mit dem Titel „Fraternité“.³ Große Passagen daraus werden im selben Jahr in einem Beitrag für das Sammelwerk „Bruderschaft und Brüderlichkeit“ unter dem Titel „Erwägungen über die christliche Brüderlichkeit“ von Ratzinger veröffentlicht.⁴ Dabei kündigt er eine Neuauflage „der christlichen Brüderlichkeit“ an, die „sowohl nach der historischen wie nach der systematischen Seite hin einen Schritt über den ersten Versuch hinausführen soll“.⁵ Allerdings wurde dieses Vorhaben bis heute nicht realisiert.

¹ J. Ratzinger, *Die christliche Brüderlichkeit*, München 1960. Vgl. zu den Ausführungen: Thomas Weiler, *Volk Gottes – Leib Christi, Die Ekklesiologie Joseph Ratzingers und ihr Einfluß auf das Zweite Vatikanische Konzil*, Mainz 1997, besonders: S. 86-120.

² Ders., *Christliche Brüderlichkeit. Gedanken zum kirchlichen Ethos*, *Seels.* 28 (1958) 387-429. Vgl. dazu die Vorbemerkung in: J. Ratzinger, *Die christliche Brüderlichkeit*, München 1960, S. 7.

³ D.S. V (1964), Sp. 1141-1167.

⁴ J. Ratzinger, *Erwägungen über die christliche Brüderlichkeit*, in: H. Auferderbeck/M. Fritz (Hgg.), *Bruderschaft und Brüderlichkeit*, (Pastoral – katechetische Hefte 22), Leipzig 1964, S. 9-35. Bei den „Erwägungen“ verzichtet Ratzinger auf eine ausführliche Darstellung des Bruderbegriffs im vorchristlichen Gebrauch und in der Patristik, wie er es 1960 ausgeführt hatte, und setzt dafür die Gewichtung zugunsten der systematischen Erwägungen.

⁵ J. Ratzinger, *Erwägungen zur dogmatischen und asketischen Bedeutung der christlichen Brüderlichkeit*,

Es fällt auf, dass Ratzinger vorwiegend exegetische oder bibeltheologische Literatur verwendet, d.h. die systematischen Erwägungen sind originell! Der Autor wollte offensichtlich eine gute bibeltheologische Grundlegung schaffen, was für einen Systematiker der 50er, 60er Jahre nicht als selbstverständlich erscheint!

Anlass zur Behandlung des Themas

Im Artikel „*sentire ecclesiam*“⁶ nennt der Autor seine Beweggründe, sich diesem Thema zu widmen: Zum einen die Erkenntnis, wie unzureichend eine rein individualistische Sicht des Menschen ist, zum anderen die neue Zuwendung der Christen zur nichtchristlichen Welt. Es gilt, durch „die christliche Brüderlichkeit“ eine Antwort zu geben auf die zentralen Fragen: Was bedeutet christliche Gemeinschaft? Wie hat sich der Christ der Welt, den Ungläubigen gegenüber zu verhalten? Ausgehend von „der christlichen Brüderlichkeit“ und unter Ergänzung der einschlägigen Literatur soll im Folgenden Ratzingers ekklesiologischer Ansatz der christlichen Brüderlichkeit bzw. Geschwisterlichkeit dargestellt werden.⁷

1. Inhalt der christlichen Brüderlichkeit:⁸

Das Werk gliedert sich in zwei Teile: Zunächst die „Analyse der geschichtlichen Begebenheiten“ unter zwei Gesichtspunkten:

Der Bruderbegriff vor und außerhalb des Christentums

Die Entwicklung des Bruderbegriffs im frühen Christentum.

Dann folgt im zweiten Teil der „Versuch einer sachlichen Synthese“.

I. Analyse der geschichtlichen Begebenheiten

Ratzinger beginnt mit einem Schriftzitat aus Mt 23,8: „Einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder“ und unterstreicht damit, dass das Christentum eine Bruderschaft des Geistes ist, also nicht aus Blutsverwandtschaft entsteht. Ethos der Christen untereinander ist somit Ethos der Brüderlichkeit, dessen Tragweite und Grenzen es als Unterscheidung des Christlichen zu bestimmen gilt.

1. Der Bruderbegriff vor und außerhalb des Christentums

a) Bruder im Griechentum

Im Griechentum ist die Bruderschaft zunächst eine Sache der Blutsverwandtschaft. Schon sehr früh findet sich allerdings die Übertragung auf andere Bereiche. So verwendet etwa Plato den Begriff „Bruder“ für „Volksgenossen“, also die erweiterte Blutsverwandtschaft einer Nation und zieht damit deutlich eine Grenze zu den Fremden bzw. Nicht-Freunden, die keine Brüder sind. Die Zusammenschließung von

Korrespondenzblatt des Collegium Canisianum 97 (1963) 2-14, hier: 2, Anm. 1.

⁶ Vgl. J. Ratzinger, *Sentire ecclesiam*, *GuL* 36 (1963) 321-326.

⁷ Ratzinger verwendet später Geschwisterlichkeit als Synonym für Brüderlichkeit.

⁸ Die Gliederung und Darstellung orientiert sich an der Gliederung in: J. Ratzinger, *Die christliche Brüderlichkeit*, München 1960.

Volksgenossen zur Bruderschaft bewirkt die Abschließung gegenüber anderen. Die erweiterte Bruderschaftsidee schafft zwei unterschiedliche Zonen: Ein Ethos nach innen „unter Brüdern“ und ein Ethos nach außen „gegenüber Fremden“.

b) Bruderbegriff des Alten Testaments

Im Alten Testament wird der Religionsgenosse als „Bruder“ bezeichnet, während der Volksgenosse „Nächster“ ist, wobei Volks- und Religionsgemeinschaft deckungsgleich sind. Auch hier stellt sich das Grundproblem, dass es ein „Ethos nach Innen“ und ein „Ethos nach Außen“ gibt, so dass die Frage: Wer ist mein Nächster? berechtigt ist und das Problem auf den Punkt bringt. Bruder ist der, der zum einzig auserwählten Gottesvolk gehört. Entscheidend ist also nicht mehr eine blutmäßige Abkunft im erweiterten Sinn der Polis, sondern die gemeinsame Erwähltheit von Gott her bildet die Bruderschaft. Die Bruderschaft des Alten Testaments definiert sich von einem gemeinsamen „Vater-Gott“ her, der zwar der einzige Gott und damit der Gott aller Menschen ist und damit auch Vater aller, dessen freier Gnadenentschluss aber die besondere Erwählung Israels bewirkt, welches er selbstredend auch frei verwerfen kann. Hierin gründet die besondere Vaterschaft Gottes gegenüber Israel.

In zwei weiteren Abschnitten erläutert nun Ratzinger die Entwicklung des Bruderbegriffs im Hellenismus sowie in der Aufklärung und im Marxismus.

2. Die Entwicklung des Bruderbegriffs im frühen Christentum

a) Bruder in den Worten Jesu

Zunächst macht Ratzinger darauf aufmerksam, dass es im Neuen Testament keinen gleichmäßig durchlaufenden Bruderbegriff gibt. Zum einen wird der alttestamentlich-jüdische Sprachgebrauch übernommen, der den Religionsgenossen als Bruder bezeichnet, so etwa in Mt 18. Zum anderen nennen auch die Rabbiner ihre Schüler „Brüder“, was im Herrenwort in Mt 23,8 anklingt: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder“. Jesus selbst wählt die 12 aus als neues Israel, als geistige Stammväter, aus denen das neue Gottesvolk gebildet wird. Die Zwölf entsprechen in den Augen Jesu nicht einem rabbinischen Schülerkreis, sondern dem Volk Israel und stellen somit eine Wiederholung des Brudertums Israels dar. Kriterium dieser neuen Bruderschaft ist eine Willensgemeinschaft, wie es Jesus in Mk 3,31-35 verdeutlicht. „Wer ist denn meine Mutter und wer sind meine Brüder? – Siehe, meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“ An die Stelle der Blutsverwandtschaft tritt die Geistesverwandtschaft. Die gemeinsame Willensunterstellung unter Gott schafft innerste Verwandtschaft. Dieses Ja zum Willen Gottes fordert schließlich die Bereitschaft, Vater, Mutter, Kinder, Äcker dafür zu verlassen. In der großen Gerichtsrede bei Mathäus (vgl. Mt 25, 31-46) findet sich ein dazu differierender Bruderbegriff, indem Jesus die Notleidenden als seine „geringsten Brüder“ bezeichnet unabhängig davon, ob sie Religions- bzw. Volksgenossen sind. Jesus weiß sich in den Armseligen und Geringen dargestellt, indem er sich zum Geringsten der Menschen gemacht hat. Diese Gemeinsamkeit der Niedrigkeit und der Not schafft die Bruderschaft. Auf die Frage „Wer ist mein Nächster?“ gibt das Samaritergleichnis die

entsprechende Antwort: Der mir zunächst begegnende Notleidende (vgl. Lk 10,30-37). Zusammenfassend kann festgehalten werden: Einerseits sind für Jesus alle Hilfsbedürftigen über alle Grenzen hinweg in ihrer Hilfsbedürftigkeit seine Brüder. Andererseits bildet die neue Gemeinde der Glaubenden abgehoben von den Nichtglaubenden eine Brudergemeinschaft. Ein begrenzter Anspruch steht neben einem universalen und wiederum stellt sich die Frage, wie sich beide zueinander verhalten.

b) Die Entwicklung innerhalb des Neuen Testaments, besonders bei Paulus

In der Apostelgeschichte reden Petrus, Paulus, Stephanus die Juden als ihre Brüder an. Sie gelten also als Volks- bzw. Religionsgenossen. „Bruder“ ist aber auch die gegenseitige Bezeichnung der Christen, so auch im Jakobusbrief. Paulus nennt in seinen Briefen „Bruder“ den christlichen Glaubensgenossen als Unterscheidung des Christlichen. Daher kennt Paulus auch „pseudadelphoi“ – „Falschbrüder“. Dieser Begriff ist eine paulinische Neuprägung für die Grenze der Bruderschaft (vgl. 2 Kor 11,26 Gal 2,4).

c) Der Bruderbegriff in der Väterzeit

In der Väterzeit, so führt Ratzinger aus, wird man zum „Bruder“ durch die Taufe. Die Kirche ist bei dieser Wiedergeburt die Mutter und Gott der Vater. Kernstück der Brudergemeinde ist das eucharistische Brudermahl. Spätestens ab dem 3. Jh. geht die Bezeichnung „Bruder“ als Benennung der Christen untereinander immer mehr zurück. So benutzt etwa Cyprian die Einzelanrede „Bruder“ nicht mehr für den Christen überhaupt, sondern nur noch für die Bischöfe und Kleriker, die er als „*fratres carissimi*“ bezeichnet. Ebenso ist in dieser Zeit eine asketische Zuspitzung des Bruderbegriffs für die klösterlichen Gemeinschaften festzustellen, in denen der Bruder- bzw. Schwesterbegriff fortlebt, nachdem er in der unüberschaubar gewordenen Großkirche versiegt ist. Am Ende der Väterzeit manifestiert sich eine Reduktion des Bruderbegriffs auf die Hierarchie und die Asketen, auf die sich nun das eigentlich kirchliche Leben zurückzieht. Im Blick auf die Kirche seiner Zeit stellt Ratzinger in diesem Zusammenhang kritisch fest: „Es ist offenkundig, daß dieser Zustand bis in unser Jahrhundert herein in Geltung geblieben ist mit allen schädlichen Folgen, die ihm anhaften müssen.“⁹

II. Versuch einer sachlichen Synthese

1. Die Grundlage des christlichen Brudertums: Der Glaube

Die Vaterschaft Gottes gibt dem christlichen Brudertum seinen festen Ort. Wie Ratzinger schon im historisch-exegetischen Teil herausgearbeitet hatte, kennt Israel ursprünglich zwei Formen der Vaterschaft bzw. Kindschaft: Die auf der Schöpfung beruhende Sohnschaft der Weltvölker und die auf der Erwählung beruhende Sohnschaft Israels. In der Königszeit wird der Begriff „Sohn Gottes“, der ursprünglich dem Volk galt, auf den König übertragen. Insofern er das Volk, insofern er Israel repräsentiert,

⁹ J. Ratzinger, a.a.O., S. 59.

ist er der „Sohn Gottes“. Der Sohntitel wird damit zum Würdenamen für den König der Endzeit, für den Messias. Bei den Synoptikern bezeichnet „Sohn Gottes“ als messianischer Würdenamen den Begründer eines neuen Israels, so dass Christus das erfüllt, was Israel nur schattenhaft war. Für sie ist er wirklich der Sohn. Sinn der Menschwerdung ist somit, so Ratzinger, dass der Sohn das Seinige zugänglich macht für alle Menschen. Der Mensch kann mit ihm Einswerden und mit ihm in der Sohnschaft stehen und so zu Gott ABBA sagen. Die christliche Brüderlichkeit wurzelt somit im Einverleibtsein in Christus Jesus, das durch die Taufe geschieht und das sich in der Buße von neuem wiederholt. Der ständige Vollzug dieser Leibeseinheit mit Christus und untereinander, ihre jeweils neue Gründung ist die Feier des Herrenmahls, die Feier der Eucharistie.

Davon ausgehend wendet sich Ratzinger nun der sozialen Dimension des Glaubens zu, indem er darauf aufmerksam macht, dass Jesus seinen Jüngern lehrte „Vater unser“ zu sagen und nicht „mein Vater“. Nur einer habe das Recht zu Gott mein Vater zu sagen: Jesus Christus. Alle anderen Menschen aber müssen „Vater unser“ sagen. „Denn Vater ist Gott für uns jeweils nur, sofern wir Teil der Gemeinschaft seiner Kinder sind.“¹⁰ Christlicher Glaube an den Vatergott schließt somit notwendig das Ja zu den Brüdern und zur Brüderlichkeit ein, so dass sich der neue Glaube in einer entsprechenden Haltung, in einer entsprechenden Ethik zeigen muss.

In seinem 1964 veröffentlichten, weiterführenden Artikel „Erwägungen“ betont Ratzinger neben der sakramentalen *Communio* die Bedeutung des Wortes und versucht so einer Übergewichtung des Sakramentalen gegenzusteuern. Neben dem Sakramentalen sind die Christen grundlegend durch das eine Wort geeint, auf das sie hören, und durch die eine Erkenntnis des Glaubens, die es ihnen schenkt. So stellt Ratzinger fest: „Unter dem Anruf des Wortes wissen die Christen um die Vaterschaft des einen Gottes.“¹¹

2. Grenzaufhebungen im Innern der christlichen Brüderlichkeit

Die Einswerdung in Christus schließt die Einswerdung der Christen untereinander ein und bedeutet eine Aufhebung der trennenden natürlichen und geschichtlichen Grenzen. Über die notwendigen Grenzen ständischer oder hierarchischer Ordnung hinweg gilt daher das Ethos gleichberechtigter Bruderschaft, wie es die paulinischen Briefe zum Ausdruck bringen. So werden in Christus Israel und Heiden eins (vgl. Gal 3,27). Auch soziale Unterschiede von Sklaven und Freien, Mann und Frau werden aufgehoben, ja sogar nationale Grenzen, wie es Kol 3,11 beschreibt: „Wo das geschieht, gibt es nicht mehr Griechen oder Juden, Beschnittene oder Unbeschnittene, Fremde, Skythen, Sklaven oder Freie, sondern Christus ist alles und in allem.“ Diese Aufhebung aller Grenzen in Christus sollte auch Konsequenzen für den Einigungsprozess in Europa haben, fordert Ratzinger: „Überwindung nationalistischer Verengung ist zum Beispiel eine Aufgabe, die sich jeder Generation von neuem stellt und die in einer Zeit, in der Europa endlich über allen nationalen Hader der Vergangenheit hinweg zur Verwirklichung seiner Einheit strebt, in ihrer Bedeutung wieder deutlich ins Gesichtsfeld tritt. Ebenso braucht in unsere Zeit das Gewicht der Tatsache nicht mehr

¹⁰ J. Ratzinger, a.a.O., S. 72 f.

¹¹ J. Ratzinger, *Erwägungen zur dogmatischen und asketischen Bedeutung der christlichen Brüderlichkeit*, *Korrespondenzblatt des Collegium Canisianum* 97 (1963) 23.

eigens unterstrichen zu werden, dass allen ständischen und sozialen Unterschieden keine letzte Bedeutung zuerkannt, sondern deren Überbietung durch die Gesinnung gemeinsamer Christus-Bruderschaft gefordert wird.¹²

Neben diesen politischen Forderungen müsse die „Grenzaufhebung der christlichen Brüderlichkeit“ auch im innerkirchlichen Bereich Konsequenzen haben. Im Blick auf die hierarchischen Unterschiede stellt Ratzinger ausgehend von Mt 23,8-11 kritisch die Frage: „Sieht nicht unsere tatsächliche christliche Verwirklichung dem von Jesus gegeißelten Hochwürdigkeitskult der Juden meist sehr viel ähnlicher als dem von ihm gezeichneten Bild der christlichen Brudergemeinde?“¹³ Und der junge Theologe erinnert daran, dass alles Amt nur Dienst ist und der Ordnung des Dienstes untersteht, indem er mit einem Zitat von Schelke ausführt: „Der Schüler des Rabbi's hat ... das Ziel, selber Meister zu werden. Für den Jünger Jesu aber ist der Jüngerstand nicht Anfang, sondern Erfüllung der Lebensbestimmung. Er bleibt immer Jünger.“¹⁴ Ratzinger geht es dabei nicht um eine Infragestellung der Hierarchie oder des Amtspriestertums. Vielmehr will er dessen Dienstcharakter unterstreichen: „Das Bewusstsein, nicht in selbständiger Vollmacht handeln zu können, sondern lediglich zu einem Dienst gerufen zu sein im Leib des gemeinsamen Herrn, sollte das Selbstbewusstsein des Priesters zutiefst prägen.“¹⁵ Prägnant bringt Ratzinger diesen Gedanken in die Formel: Er bleibt auch als Pater immer noch Frater!¹⁶

Im Blick auf das innerkirchliche Miteinander fordert Ratzinger schließlich Toleranz. So stellt er in seinem Artikel „Erwägungen“ weiterführend fest: „Was in Mt 18,15 verordnet wird, daß nämlich die erste Zurechtweisung eines Bruders nicht hinter dessen Rücken, sondern von Angesicht zu Angesicht zu geschehen hat, sollte als strikte Norm angesehen werden. Vor allem sollte aber auch das Wissen um die Vielheit der Sendungen in dem einen Leib (1 Kor 12) dazu führen, den Eigenweg des andern zu achten, zu erkennen, daß nicht jede Frömmigkeitsform eines jeden Sache ist, sondern daß es eine legitime Vielfalt der Wege innerhalb der Einheit des Glaubens gibt, in der der Reichtum der großen Familie Gottes sich erfüllt.“¹⁷

3. Die Grenzen der engeren Brudergemeinde

Während durch die „christliche Brüderlichkeit“ die Grenzen im Innenleben der Kirche fallen, schafft Christentum in seinem Außenverhältnis neue Grenzen zwischen Christen und Nicht-Christen, da eben die Willenseinheit mit dem Vater die Kirche bildet. Dabei meint „Ekklesia“ die Verwirklichungsform der einen Kirche in der jeweiligen Ortsgemeinde. Bruderschaft muss sich zunächst einmal in der Ortsgemeinde realisieren, d.h. konkret in der jeweiligen Pfarrgemeinde und daher fordert Ratzinger,

¹² J. Ratzinger, *Die christliche Brüderlichkeit*, München 1960, S. 81 f.

¹³ J. Ratzinger, a.a.O., S. 82 f.

¹⁴ J. Ratzinger, a.a.O., S. 83.

¹⁵ J. Ratzinger, *Erwägungen zur dogmatischen und asketischen Bedeutung der christlichen Brüderlichkeit*, *Korrespondenzblatt des Collegium Canisianum* 97 (1963) 28.

¹⁶ In einer abschließenden Fußnote stellt Ratzinger fest: „Mit dem Gesagten ist selbstverständlich nur ein ziemlich zufälliger Teil der Gesichtspunkte berührt, die bei einer Betrachtung des kirchlichen Amtes und bei der Formulierung seines Verhältnisses zum Laien zu bedenken wären.“ J. Ratzinger, *Die Christliche Brüderlichkeit*, München 1960, S. 87, Anm. 30.

¹⁷ J. Ratzinger, *Erwägungen zur dogmatischen und asketischen Bedeutung der christlichen Brüderlichkeit*, *Korrespondenzblatt des Collegium Canisianum* 97 (1963) 29.

dass die Pfarrgemeinde nur so groß sein darf, dass jeder den anderen noch kennen kann. „Ekklesia“ realisiert sich vor allem in der Feier der Eucharistie. Ursprünglich wurde Eucharistie nicht als Christus-Begegnung mit der individuellen Seele verstanden, also als eine private Frömmigkeitsform, sondern als „concorporatio cum Christo“ – die Einswerdung der Christen zum einen Leib des Herrn. Das Herrenmahl, die Eucharistie ist somit Sakrament der Brüderlichkeit. Daraus fordert Ratzinger praktische Konsequenzen für die Feier der Eucharistie im Blick auf die Kirche seiner Zeit: „Die Erkenntnis, das „ekklesia“ und „adelphotäs“ gleichbedeutend sind, dass die in der Kultfeier sich erfüllende Kirche wesentlich Brudergemeinde ist, zwingt dazu, die Eucharistie auch konkret als Bruderkult im responsorialen Dialog zu feiern und nicht einen einsamen Hierarchen einer Schar von Laien gegenüberstehen zu lassen, die ihrerseits jeder einsam in seinem Schott oder sonst eine Messandacht vertieft sind. Die Eucharistie muss sichtbarerweise wieder Brudersakrament werden, um so ihre volle gemeindebildende Kraft erfüllen zu können.“¹⁸ Im Artikel „Erwägungen“ erläutert Ratzinger nochmals seine Forderungen, indem er die Art der Wortverkündigung und Form der Sakramentenfeier anspricht. „Verkündigung ist nicht Mitteilung philosophischer Ideen, sondern bezogen auf die Mitte des Leibes Christi. Und die Sakramente, insbesondere das der heiligen Eucharistie, müssen so gefeiert werden, daß ihr auf die Gemeinde bezogenes Wesen darin auch in Erscheinung tritt: Die Lesungen der Messe sind Worte an die Gläubigen, das heißt, sie müssen hörbar und verstehbar sein; die Responsorien, die das Ganze durchziehen, fordern den Dialog zwischen Priester und Gemeinde; alle sind zum heiligen Mahl geladen, in dem sich der eigentliche Inhalt des Christseins vollzieht: das Teilhaben am Leib des Herrn. Wenn Christsein und Kommunizieren ursprünglich ein und dasselbe ist, dann sollte es möglich sein, daß die lebendigen Glieder einer Pfarrei sich auch heute wieder bewußt als Tischgenossen des einen Gottestisches erkennen, die damit auch untereinander zutiefst verbunden sind.“¹⁹ Es ist schon erstaunlich, wie viele dieser Anfragen durch die Beschlüsse des II. Vatikanums realisiert wurden.

Ferner hatte Ratzinger schon 1960 daran erinnert, dass in der Alten Kirche Kult- und Sättigungsmahl zusammen begangen wurden. Daher stelle sich heute die Frage nach zeitgemäßen Formen außerkirchlichen Gemeinschaftsleben, die die kultische Zusammenkunft ergänzen und den brüderlichen Kontakt ermöglichen. Dies dürfte nicht nur Vereinen und Organisationen überlassen werden, sondern es sollte auch auf der Ebene der Pfarrgemeinde übergreifende Begegnungen geben, wozu eine entsprechende Infrastruktur, z.B. Pfarrheime vonnöten sind. Die Pfarrgemeinden untereinander sollten sich als Geschwister verstehen, über den einen Vater verbunden (vgl. 2 Joh 13).

In diesem Zusammenhang geht Ratzinger dem konkreten Problem der pfarrlichen Wirklichkeit nach, wo denn die eigentlichen Grenzen der Brudergemeinde verlaufen: Gehören zur pfarrlichen Brudergemeinde alle, die getauft und katholisch gemeldet sind oder nur praktizierende Katholiken? Die Frage ist schwer zu beantworten. Ausgehend vom paulinischen Begriff der Pseudobrüder, den Ratzinger wertneutral in „respektvoller Achtung fremden Seelenzustandes“ verstanden sehen will, gehören für ihn nur jene zur Brudergemeinde, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit an der

¹⁸ J. Ratzinger, *Die christliche Brüderlichkeit*, München 1960, S. 93.

¹⁹ J. Ratzinger, *Erwägungen zur dogmatischen und asketischen Bedeutung der christlichen Brüderlichkeit*, *Korrespondenzblatt des Collegium Canisianum* 97 (1963) 27.

eucharistischen Kultversammlung teilnehmen. Dabei ist es Aufgabe der praktizierenden Brüder, die so genannten Namenschristen wieder zur Bruderschaft zurückzuholen (vgl. 2 Kor 2,6-11).

Schließlich beschäftigt sich Ratzinger noch mit dem Verhältnis der christlichen Brudergemeinden nach außen, zu den (Noch-)Nichtbrüdern. Die Begrenzung habe universale Offenheit entsprechend den paulinischen Forderungen für Außenstehende, die sowohl öffnend als auch abgrenzend sind. In dienender Liebe gilt es, jedem zu begegnen, der dem Christen nahe kommt. Für alle fordert Paulus das Gebet, auch für nichtchristliche Obrigkeit. Ferner ist es Anspruch des Christlichen, nicht über andere zu richten, da Gott richten wird (vgl. 1 Kor 5,12-13), sondern vielmehr dem fremden Seelenzustand mit Achtung zu begegnen.

4. Der wahre Universalismus

Aus der Geschlossenheit der Brudergemeinde nach Innen ergibt sich nach Ratzinger eine neue Dualität zwischen Kirche und Nicht-Kirche. Wie ist hier die Verhältnisbestimmung? Ausgehend von der Erwählungslehre Karl Barths stellt er fest, dass Gott durch die Wenigen die Vielen retten will. Ziel ist letztlich die Einheit der Menschheit. Erwählung ist immer Erwählung für den anderen: Re-präsentatio. Erster Auftrag des Christen ist die Mission und die Agape, die Verkündigung und das Dasein für die anderen. Die Repräsentatio kann aber auch in einen noch tieferen Auftrag münden: Für und um die Noch-Nichtbrüder zu leiden. Daher führt Ratzinger aus: „Die Jünger Jesu sind wenige. Aber so wie Jesus der eine für die Vielen war, so ist und bleibt es auch ihr Auftrag, nicht gegen, sondern für die Vielen zu sein. Wo alle anderen Wege versagen, bleibt ihnen immer noch der Königsweg des stellvertretenden Leidens an der Seite des Herrn.“²⁰ In den „Erwägungen“ konkretisiert Ratzinger diesen stellvertretenden Auftrag des Christen. Wo der Christ nicht mehr Mitchrist sein könne, so erläutert er, solle er sich fähig zeigen, Mit-Mensch zu sein. Sein Brudersein zum Außenstehenden werde sich „oft genug gerade in einer Toleranz manifestieren müssen, die man als Ehrfurcht vor dem Anderssein des anderen und vor dem Geheimnis, das Gott mit ihm teilt, definieren könnte.“²¹ Die Pflicht zur Mission dürfe sich nicht in fortwährenden Bekehrungsversuchen und Predigten manifestieren, sondern zuallererst gelte es, mit dem anderen Mensch zu sein.

Nachwort

Im Nachwort stellt sich Ratzinger der Frage, wie es um das Verhältnis zu den so genannten „getrennten Brüder“ stehe: „Muss diese Formel fallen, weil das Neue Testament die Brüderlichkeit im engeren Sinn nur auf die Teilhaber des einen Tisches bezieht, die durch die Kommuniongemeinschaft zusammengeschlossen sind, welche es unter den getrennten Christen gerade nicht gibt?“²² Wie stehen die Christen zueinander? „Ist der nichtkatholische Christ dann für den Katholiken ein andere

²⁰ J. Ratzinger, *Die christliche Brüderlichkeit*, München 1960, S. 113.

²¹ J. Ratzinger, *Erwägungen zur dogmatischen und asketischen Bedeutung der christlichen Brüderlichkeit*, *Korrespondenzblatt des Collegium Canisianum* 97 (1963) 31.

²² J. Ratzinger, *Die christliche Brüderlichkeit*, München 1960, S. 117.

Bruder nur in demselben Sinn, in dem ja auch der Ungetaufte es ist, oder weist ihn nicht doch die Gemeinschaft der Taufe und des Bekenntnisses zum einen Herrn auf eine höhere Form der Verbundenheit hin?²³ Zunächst stellt Ratzinger fest, dass der Protestantismus eine positive Kirchlichkeit entwickelt habe, so dass in diesem Zusammenhang nicht mehr von Häresie gesprochen werden könne. Allerdings erinnert er auch daran, dass sich die Brudergemeinde von den Kommunikanten her bildet und damit die von der *Communio* getrennten nicht dazu gehören. Protestanten „haben ihre eigene Brüderlichkeit, ihre eigene Gemeinde.“²⁴ Die noch fehlende Kommuniongemeinschaft ist Ausdruck der Spaltung und schließt das Ärgernis der Trennung mit ein. Sie sollte aber zugleich die Sehnsucht nach Einheit immer wieder wecken. So gilt es, den ökumenischen Dialog zu fordern und zu fördern. Allerdings solle man dabei gerade nur so weit gehen, wie es ohne Verletzung der Wahrheit geschehen kann. Ratzinger schließt mit dem praktischen Hinweis, dass sich auf der Ebene der Pfarrgemeinde die katholische und die evangelische Gemeinde als Geschwister im Herrn begegnen sollen.

Abschließende Würdigung

Der junge Theologe Joseph Ratzinger hat auf der Grundlage seiner exegetischen und systematischen Ausführungen zur „christlichen Brüderlichkeit“ das Selbstverständnis der Kirche als Brudergemeinde sowohl in ihrem Innen- als auch in ihrem Außenverhältnis bestimmt. Es überrascht, wie sehr seine Ausführungen einige Ergebnisse des II. Vatikanums spiegeln, etwa das Verständnis der Kirche als Volk Gottes, in dem die Ämter Dienstcharakter haben. Auch die Erneuerung der Liturgie durch aktive Teilhabe der Gläubigen, die Förderung des ökumenischen und interreligiösen Dialogs sowie die Anerkennung der Religionsfreiheit, die sich in Ratzingers Toleranzforderung gegenüber Andersglaubenden abzeichnet, zeigen Parallelen zu den Ausführungen Ratzingers auf und verdeutlichen das neue Selbstverständnis der nachkonziliaren Kirche in der Welt von heute. Im Gedenkgottesdienst am 8. Dez. 2005 anlässlich des Abschlusses des II. Vatikanums vor 40 Jahren hat Papst Benedikt Gott für das Geschenk des Konzils gedankt. Es ist ein ermutigendes Zeichen für die Kirche, dass der ehemalige Konzilstheologe nun als Papst Benedikt im Geist der christlichen Brüderlichkeit die Kirche in die Zukunft führt.

²³ J. Ratzinger, a.a.O., 117.

²⁴ J. Ratzinger, a.a.O., 122.